



Bei der Anlage eines neuen Weingartens sollten die jungen Reben mit Weindunst angehaucht werden, auf dass sie reichlichen Ertrag bringen. Aufnahme aus dem westlichen Weinviertel, undatiert

ARBEITSBRÄUCHE AUS ALTER ZEIT

Vom Einsaufen der JUNGEN REBEN

Vor der Mechanisierung der Landwirtschaft gab es hierzulande allerlei Weinbräuche. Manche von ihnen muten aus heutiger Sicht durchaus kurios an.

—
JOHANN WERFRING

Die Neuanlage eines Weingartens hat die Inhaber von Weinbaubetrieben immer schon mit besonderer Freude erfüllt. Vor der Mechanisierung der Landwirtschaft, die in Österreich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit der weitflächigen Einführung von Traktoren auf dem Höhepunkt angelangt war, waren allerdings mühevollen Arbeiten zu verrichten, bevor die jungen Reben ins Erdreich gesetzt werden konnten.

Nicht selten musste in aufwendiger Handarbeit erst einmal der alte Weingarten gerodet werden, ehe eine neue Rebanlage an seine Stelle trat. Mit einem sogenannten Stockreißer respektive Stockheber, an dessen unterem Ende sich eine gezähnte Greifzange befand, wurde jeder einzelne Weinstock aus dem Erdreich herausbefördert. Der Einsatz dieses hebelartigen Geräts brachte die Arbeiter ordentlich ins Schwitzen. Sodann kamen Spaten, Grabgabel und Weingartenkrampen zum Einsatz, mit denen die in Aussicht genommene Fläche 50 bis 60 Zentimeter tief umgegraben wurde. Auch diese Arbeit verlangte den Beteiligten einiges an Muskelschmalz ab. Was heute mit einem einzigen Traktor in verhältnismäßig kurzer Zeit erledigt wird, erforderte einstmals nicht wenige Arbeitskräfte, und punkto Arbeitstempo tickten die Uhren noch wesentlich langsamer, als das heute der Fall ist. Das Steckenschlagen für die damals vielfach noch als Stockkultur angelegten Weingärten und das zum Schluss durchgeführte Rebensetzen waren im Vergleich zu den vorangegangenen Arbeitsschritten weniger anstrengend.

Der abschließende Arbeitsschritt des eigentlichen (mit dem Setzholz vorgenommenen) Auspflanzens wurde sodann recht feierlich begangen. Den bei dieser Gelegenheit in der Südbahngegend gepflogenen Arbeitsbrauch konnte im vorigen Jahrhundert die aus Leobersdorf stammende Ethnologin Helene Grünnt noch anhand von auf die Ära vor der Me-

chanisierung des Weinbaus bezogenen Zeitzeugenaussagen dokumentieren. Bis zum Ersten Weltkrieg wurden oft zwei Weingärten zugleich ausgesetzt. Man nahm dafür so viele Arbeiter auf, dass die Arbeit bis zur Mittagszeit abgeschlossen werden konnte. Freilich begann die Arbeit damals bereits in aller Frühe.

An diesem Tag waren Weinbauern traditionell außerordentlich freigiebig. Schon das – freilich direkt im Weingarten eingenommene – Gabelfrühstück war ausgiebig. Alle konnten Würstel essen und Wein trinken, so viel sie nur wollten. Es gab nicht bloß den üblichen Dienstbotenwein – den sogenannten Hastrunk, der mittels Wasseraufgusses auf die bereits ausgepressten Trester hergestellt wurde und oft essigstichig war. Am Tag der Neuauspflanzung wurde anstelle dieses ansonsten üblichen Substituts immer echter Wein kredenzt. In dessen Genuss kamen Gesinde und Tagelöhner anno dazumal nur selten. Der Inhaber des Hofes erwies sich gewissermaßen als bäuerlicher Fürst. Immer wieder wurde während der Arbeit nachgeschenkt.

Ein alter Hauer aus Pfaffstätten namens Konrad erläuterte der Ethnologin den Sinn dieser ungewöhnlichen Freigiebigkeit: „Ja, die Reben müssen eingoffen und eingfressen werden, dass sie guat wachsen und vül tragen!“ In dem ebenfalls in der Südbahnregion befindlichen Ort Schönau an der Triesting herrschte die Meinung, dass man beim Rebensetzen die jungen Reben mit Weindunst anhauchen müsse, damit sie hernach reichlich Trauben tragen. Um dieser Vorgabe gerecht zu werden, waren die Arbeiter gefordert, während des Auspflanzens eine ordentliche Quantität zu konsumieren. Nach getaner Arbeit gab es im Bauernhof eine ausgiebige Fleischmahlzeit und man sprach auch weiter fleißig dem Wein zu. Fleisch kam ansonsten nur ganz selten auf den Tisch. Am Abend wurde dann Musik aufgespielt, zuweilen auch getanzt, und wieder tüchtig gegessen und getrunken.

Durch den vermehrten Einsatz des Traktors, dieses Wunderwerk der Technik, das den Weinbautreibenden seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Arbeit viel leichter macht, sind die alten Arbeitsbräuche rasch abhandengekommen. So manche Reminiszenz ist mitunter aber noch vorhanden. Laut einem Rebschulbesitzer aus dem mittelburgenländischen Weinort Neckenmarkt gibt es dort noch heute die scherzhafte Redensart, dass man „pro ausgesetzter Pflanze einen G'spritzten trinken muss, weil die Reben ansonsten nicht wachsen“. Freilich sei das eine krasse Übertreibung, aber etliche G'spritzte würden beim Auspflanzen der Reben schon getrunken. In dem Weinviertler Ort Matzen vergrub man früher beim Neuauspflanzen eine Flasche Wein im Weingarten, die dort verblieb und nicht wieder ausgegraben wurde. Leider sind heute keine Gewährsleute mehr am Leben, die erzählen könnten, wie der nämliche Arbeitsbrauch hierzulande in anderen Weingegenden ausgeprägt gewesen ist. •

Literaturtipps:



Johann Werfring: *Weinbräuche in Österreich*. edition lex liszt 12, reichlich illustriert, 311 Seiten, Preis: 34 Euro. Bezug im Buchhandel sowie unter www.morawa.at bzw. www.lexliszt12.at